Sonate in Moll.

Genfer Novelle von Ilse Frapan-Akunian.

Ein Bienchen flog mit leisem Sommerton am Ohre des jungen Schläfers vorüber. Da blickte er auf, verwundert und erfrischt nach der kurzen Träumerei, die ihn hier oben mit dem Fächeln des düfteschweren Westwindes überkommen hatte.

Zu seinen Füßen war ein Meer von violett und weiß besprengtem, blondem Grase, das sich zierlich bog, mit feinen Glöckchen unhörbar schellte und sich vor des Windes langen, liebkosenden Händen bis auf den trockenheißen Boden neigte. Da wo die Wiese an den selig-blauen Himmel stieß, löste sie sich auf in Fäden, goldig schimmernd wie die Locken von Lilette.

Am frühen Junimorgen war Jüjüles, der junge Genfer Apotheker, zur Stadt hinausgewandert, um zu botanisiren und dabei an Lilette zu denken, an Lilette = Blondinette, die violette Glyzinientrauben im Gürtel ihres weißen Kleides trug, und die eine Taille hatte, schmal wie ein Blumenstrauß.

Dem Heimgekehrten schien es, als sei die Welt niemals vorher so schön gewesen, obgleich diese duftige Landschaft, lieblich und erhaben, mit ihren milchblauen Bergen jenseits der blonden Matte in alle Tage seiner Jugend hineingeleuchtet hatte. Aber nun war er zwei Jahre lang fort gewesen, im Norden, wo die matte Sonne die grauen Schatten nicht verzehrt, bis ihn, allen Vernunftgründen zum Trotz, das Heimweh zurückgeführt hatte.

Und kaum drei Tage nach seiner Wiederkehr, als er noch im Freudenrausch des neuen Findens umherstreifte, war ihm Lilette begegnet, licht und duftig wie der Sonnenmorgen unter dem blühenden Flieder. Sie war eine Lehrerin in der Dorfschule, und sie ging singend und bekränzt an der Spitze ihrer kleinen singenden und bekränzten Schülerinnen, wie es in ihrem Dorfe Brauch ist, von Kampagne zu Kampagne, um den Mai zu verkünden. Auf der blendend weißen Landstraße, zwischen den hochgelegenen Gärten rechts und links, war die zierliche Schaar ihm entgegengeflattert, und die zwei Kleinsten hatten ihm einen vollen Blumenkorb dargeboten, und es war ihm gewesen, als sei es die geliebte Heimath selbst, die ihn mit diesen rothen Mädchenlippen grüße.

Er nahm ein Sträußchen weißen Fliedern aus dem Blumenkorb und kaufte im Dorfe Schokoladetafeln in bunten Päckchen für die Kleinen, und den ganzen Tag folgte er dem Maizug und verlor die reizende Lilette nicht aus den Augen. Am Nachmittag ward der Zug noch größer, denn auch die ganz Kleinen, die noch in keine Schule gehen, trippelten in ihren rosenrothen und blauen Kleidchen in der Dorfstraße mit, dicht hinter der rosenbekränzten Wiege her, in der auf weichen Kissen das jüngste Kind der Dorfgemeinde, ein blühend schöner Säugling, mitgeführt ward. Die feurigen Genfer Banner, roth und gelb, hingen aus allen Häusern nieder, und die Lieder jauchzten Freiheit und Heimathland. In der allgemeinen Frühlingsfreude gelang es dem jungen Zuschauer, sich der kleinen Lehrerin zu nähern, und sie konnten einige Worte wechseln über die Heiterkeit des Festes und über sein weit zurückreichendes Alter. Als die Szene etwas zu laut wurde für den Geschmack der beiden, sprach Lilette, die lebhafte Augen, aber sanfte und leise Gebärden hatte, die Absicht aus, gleich den Kindern aus dem Gewühl zu verschwinden.

„Meine Mutter erwartet mich; ehe es dunkel wird, muß ich daheim sein," sagte sie. Jüjüles that, als ob er den gleichen Weg habe; so durfte er unter dem jungen Mondviertel auf der weißen Landstraße an Lilettens Seite gehen. Eine Allee honigduftender Ahornbäume führte aus dem Festdorf zu einer einsam gelegenen Gruppe kleiner Häuser auf einem mäßigen Hügel zwischen den Feldern.

„Der Mond steht gerade über unserem Hause," sagte Lilette, während sie sich von den Nachbarn verabschiedete, die alle des selben Wegs mitgegangen waren. Sie nickte und knickste, aber Jüjüles betrachtete nur den einen, dem sie die Hand reichte Der so Ausgezeichnete hob den Hut — da sah der Apotheker, daß er graues Haar hatte. Der Anblick that ihm wohl.

„Gut Nacht! Gut Nacht, Lilette!" rief ein kleines Mädchen. Da wußte er ihren Namen, und er paßte sehr gut für sie.

Das blaue Häuschen mit dem spitzen, grauen Dache lag in einem wohlgepflegten, ganz winzigen Gärtchen. Eine japanische Päonie, mit Rosen, so groß, wie sie sonst nur in den Märchen vorkommen, reichte fast bis zum Dache. Die langen Ranken des weißblühenden Immergrüns liefen unter dem Dornenzaun durch und hinaus auf die schmale, steinige Dorfstraße, dem Spaziergänger gerade vor die Füße. Der Spaziergänger war Jüjüles. Auf dem engen geschnitzten Balkon des Berner Häuschens stand ein sehr schlankes, blondes Fräulein wie auf dem Sprunge, die Thürklinke in der Hand. Das war Lilette.

Ein tiefes Hutziehen unten, ein Knicksen und Erröthen oben.

„Die Blume Rousseaus," sagte Jüjüles und hob die weißen Immergrünsterne grüßend gegen den Balkon.

„Ja, ich weiß wohl, aber ach, sie gehören der Nachbarin."

„Sie haben eine glückliche Hand für die Blumen, Fräulein!" — und sein huldigender Blick glitt von Lilette zu der Märchenrose.

„Ach, auch diese hat die Nachbarin erzogen, mein Herr."

„Dies kleine Paradies ist nicht Ihr Garten, mein Fräulein?" —

„O nein, unglücklicherweise, mein Herr."

„Was für ein Mißgeschick für Sie, mein Fräulein, die Sie die Blumen lieben!" —

„Ich sehe sie aus meinem Fenster, mein Herr."

„Aber das ist nicht genug für die Freundin Jean Jacques' und der Blumen!" —

„Was thun, mein Herr? In dieser Welt muß man sich begnügen!"

Und mit einem anmuthigen Gruß entschwand sie in's Zimmer.

Das war im Mai gewesen, und jetzt im Juni hatte ihre gegenseitige Annäherung schon solche Fortschritte gemacht, daß der junge Apotheker glücklich = unglücklich umherging und von der Apotheke träumte, die er nicht hatte, und die er voraussichtlich niemals haben würde, denn sein kleines Vermögen reichte nicht hin, eine so kostspielige Anstalt zu kaufen. Die holde Lilette aber war nicht nur ein armes Mädchen ohne Mitgift, sie hatte sogar noch für ihre kränkliche Mutter mit zu sorgen; so anspruchslos auch die Haushaltung war, sie verbrauchte alle Kräfte des zarten Mädchens, und ehe noch Jüjüles recht wußte, was ihm geschehen, fühlte er sich von Lilettens Sorgen mitangesteckt, ebenso wie ihn zuerst die Anmuth ihres Lächelns hingerissen hatte.

Am Nachmittag sollte er Lilettens Mutter zum ersten Mal sehen. Er fand eine verblichene Lilette, die seltsam durchsichtige, von dunklen Wimpern beschattete Augen hatte; ihre langen, schmalen Hände bewegten sich auf einer glatten Holztafel, die schwarze Buchstaben und Zeichen trug. Durchdringend hefteten sich die räthselhaften Blicke auf den Ankömmling.

„Sie sind mir angemeldet," sagte sie und wies auf die Tafel vor sich. Ihre Ausdrucksweise war nicht die der gewöhnlichen Unterhaltung; Lilette hatte dem Freunde schon anvertraut, daß die Mutter seit des Vaters Tode in einer anderen Welt lebe.

Mit einer feierlichen Vertraulichkeit fuhr die bleiche Dame fort: „Ich erkenne Sie und begrüße Sie als den verheißenen Freund. Ich fühle," sagte sie und blickte auf die zeichenbedeckte Holztafel, als ob sie ihre Worte dort ablese, „daß Sie Einfluß auf unser Leben gewinnen werden." —

Jüjüles hörte eine leise Bewegung an der Thür; es war Lilette, die tieferröthend das Zimmer verließ; der verwirrte Ausdruck ihres Gesichts, die flehende Miene, mit der sie ihn ansah, gingen ihm gerade in's Herz. Er verneigte sich tief und sagte, daß er geehrt und entzückt sei, aber die bleiche Dame wehrte mit einer durchsichtigen Hand alle Höflichkeiten ab.

Lilette kam wieder herein, sie trug eine kleine Glasschale voll früher Erdbeeren.

„Die Kinder haben sie für ihre Lehrerin gesammelt," sagte sie, und eine große Freude lag auf ihrem zarten Gesicht. Alle drei nahmen mit spitzen Fingern von den kleinen, duftenden, rothen Früchten, und eine zärtliche Zutraulichkeit schwebte durch das sonnige Zimmer.

„Sie mußten weit darum gehen, sie sind um fünf Uhr aufgestanden, weiter als bei der alten Mühle, denk dir, Mama," sagte Lilette.

Lilette und Jüjüles griffen zufällig nach derselben Frucht, ihre Fingerspitzen berührten sich, und beide fühlten den überspringenden Funken. Verwirrt fuhren ihre Hände wie verwundet zurück, aber ihre Augen trafen einander und ruhten ineinander, einen Moment, eine Ewigkeit. —

Jüjüles kehrte nach Hause zurück. Seine Gedanken waren dicht eingesponnen in die von fremdem Lichte schimmernden Fäden dieser Unterredung. Was er um sich sah, die Menschen, die ihm begegneten, sonst fremd und gleichgültig, gewannen neue, deutlich unterschiedene Gesichter. Plötzlich fühlte er sich mit vielen verbunden, von anderen heftig abgestoßen. Lilette wurde ihm über alles lieb, und bald wußte er auch fern von ihr, ob sie traurig oder froh sei.

Inzwischen wurde ihm die Aussichtslosigkeit seiner Lage zur Qual. Lilette war den Anstrengungen ihres Berufes nicht gewachsen, so gern sie ihn ausübte, besonders war ihre Stimme zu leise, und es bereitete ihr und der Mutter Angst, daß ihr die Stimme zuweilen ganz versagte. Sie sang so gern, und was sie nicht anders auszusprechen vermochte, das legte sie in die leichten, summenden Melodien, die sie selbst erfand. Dem Sommerlied der Grillenchöre glichen sie, dem Bienensummen, und wenn sie schweigen mußte, kam sie sich wie verstümmelt vor. Wie ihre Mutter hatte sie Abneigung gegen Medikamente, und nur selbstgesammelte Kräuter, die auf den Höhen in reiner Bergluft wachsen, kochte die Mutter zu beruhigenden Tisanen und seltsamen Pasten. Aber auf Lilettens Leiden, das mehr eine Schwäche als ein Schmerz war, übten diese Mittel keine Heilkraft. Mitten im Unterricht, im Sprechen oder im Gesang erstarb der jungen Lehrerin die Stimme, ein schwaches Flüstern drang aus der gepreßten Kehle, das die kleinen Schüler zuweilen erschreckte, noch öfter aber sie zum Lachen reizte. Die arme Lilette, bald roth, bald blaß vor Unruhe, versuchte mitzulachen, aber unwillkürlich brachen ihr Thränen aus den verdunkelten Augen, hilflos aufseufzend ließ sie sich in ihren Stuhl fallen, der Unterricht war gestört, die Schüler geriethen in Unordnung, und vor der Zeit mußten sie auf den Spielplatz hinausgeschickt werden, um einer vollständigen Auflösung aller Gesetzlichkeit vorzubeugen. Lilette aber schlich in tiefer Niedergeschlagenheit nach Hause zurück; bald würde man ihr die gefürchteten Worte sagen, und dann würde sie nie mehr unter den Kleinen, die sie liebte, und die sie liebten, fröhliche Arbeit thun dürfen.

Die zwei Betrübten trafen sich einmal, kurz nach solch einer traurigen Schulstunde. Es war auf jenem selben Wege am Hügel, wo Jüjüles in den Blumen gelegen. Die damals schnittreife Wiese war wieder grün; ihr weicher Sammt legte sich glatt um die sanften Wölbungen, und die Bienen umflogen, eifrig summend, die wieder blühenden rothvioletten Salbeiähren. Und in die Welt der kleinen Zierlichkeiten gleißte der weiße Riese, der Montblanc, hinein und redete leuchtende Worte von irdischer Ewigkeit. Und was die Liebenden zusammen sprachen, war klein und einfach wie die Blumen der Wiese, hinter denen die weißen Höhen durchschimmern.

„Sehr bescheiden, sehr ärmlich sogar werden wir zusammen leben in diesem schmalen, kleinen Laboratorium, das den ganzen Tag künstliches Licht braucht," sagte Jüjüles.

„Wenn es für mich mit Platz hat, ist es herrlich," erwiderte Lilette.

„In Silber und Seide möchte ich dich kleiden, meine Geliebte."

„O, in deiner Liebe, bin ich nicht prächtig gekleidet, Jüjüles?" —

„In der dumpfen Stadt wirst du den Tag zischen Mauern verbringen!"

„Abends gehen wir hinunter an den See, über den langen Damm, wo der Leuchtthurm blinkt, wo die breiten Steinbänke unter den Platanen stehen, wo die Wellen an die Steine schlagen, wo die langen, silbernen Fragezeichen rund um die Ufer stehen —"

Ihre Stimme wurde immer leiser.

„Ach, schon wieder!" seufzte Jüjüles. „Ja, wir müssen uns entschließen, meine Kleine; mit der Schule geht es nicht länger. Das armselige Lädchen und das winzige Laboratorium, diese ganze Armseligkeit, die ich dir biete, werden wenigstens deine arme, kleine Stimme schonen."

„Heilen vielleicht," sagte Lilette, und mitten unter den Thränen brach ein vertrauendes Lächeln hervor.

„Sieh, was ich gefunden habe," rief Jüjüles, indem er ein sehr vergilbtes Blatt Papier aus seiner Brieftasche nahm. „Dies fand ich unter den Papieren meiner Mutter."

„Ein Blatt mit Versen, wie ich sehe?"

„Ja, Verse, die ein Rezept enthalten nach der altmodischen Sitte. Es prägt sich besser ein als Prosa."

„Ganz gewiß; das wissen wir Lehrerinnen."

„Aber zugleich eine Art Räthsel; ich gestehe, daß ich es bis jetzt nicht entziffert habe. Höre! Merkwürdigerweise ist es geheißen: Gegen die brechende Stimme."

„Wirklich seltsam!"

„Es ist Altfranzösisch, gemischt mit Apothekerlatein —"

„Mama wird es lesen können, mein Freund —"

„Geheimnißvoll ist ihre Welt, meine Geliebte!"

„Und unsere nicht minder, mein Freund!"

„Geheimnißvoll und schön. Glaubst du auch an die Todten, Geliebte?"

„Sieh unter uns die weiße Straße, mein Freund. Wenn du die Augen weit, weit öffnest, blendet dich die Sonne, und du siehst nur Licht und Staub. Aber wenn du die Augen halb zuthust, was siehst du dann?"

„Die Spur deiner kleinen Kinderschritte sehe ich, den Schatten deiner zierlichen Kindergestalt, Geliebte!"

„Aber unseren Freund Rousseau, siehst du ihn nicht auch da unten? Auf dieser Straße, wie er nach Consignon flieht? Mir ist, ich sehe ihn deutlich."

„Keinen Schritt kannst du gehen, Geliebte, ohne daß die verfolgte Wahrheit deinen Weg kreuzt! — Was für ein lieblicher Ausblick hier oben!"

„Wenn wir reich werden, wollen wir hier wohnen, mein Freund!"

„Wenn die Welt mein wäre, Geliebte, ich schenkte sie dir!"

„Du hast sie mir geschenkt! Die Welt ist mein! Vom Jura bis zum Montblanc, so weit du sehen kannst! Weißt du, was ich haben möchte? Einen Bienenkorb!"

„Die Herrin der Welt, die einen Bienenstock sich wünscht! Du bist ein Kind, Geliebte!"

„Ist das schlimm?" fragte schelmisch Lilette, und sie bog den Kopf in den Nacken, um all' die Süßigkeit des Lebens einzusaugen. — —

Dann kam es so, daß sie heiratheten, und daß sie in das armselige Lädchen mit dem winzigen Laboratorium dahinter einziehen mußten. Es wurde ihnen leicht, weil sie sich liebten, und weil es ihnen leicht wurde, gedieh ihnen die Arbeit wohl.

Alles arbeiteten sie zusammen, nur eins nicht: das Heilmittel gegen Lilettens Uebel, das Jüjüles auf dem uralten vergilbten Rezept verschrieben gefunden, versteckt unter den Papieren seiner Mutter.

Lilettens Mutter hatte die wunderlichen Verse entziffert. In tiefem Schweigen mußten die Kügelchen bereitet werden, um wirksam zu sein, und so auch wurden sie von Jüjüles bereitet. Lilette erfuhr erst nach ihrer vollen Genesung, daß sie Arznei bekommen hatte; es war ihr nur hin und wieder ein süßer Honigduft an der Milch aufgefallen, die sie trank, aber da sie allein diesen Duft wahrzunehmen schien, so glaubte sie, es sei eine Täuschung ihrer Sinne.

„Nun wirst du deinen Bienenkorb bekommen," sagte Jüjüles im folgenden Jahre. „Und ganz wie du dir wünschtest, wollen wir ihn auf den Hügel stellen, der uns beiden lieb ist."

Als der Frühling kam und der weiche Hügel ganz in dunklen Veilchen und lichten Schlüsselblumen lag und gelbgrüne Ahornblüthen Duftströme versendeten, stellten sie neben den ersten Bienenstock noch vier andere, und all' der Honig, den sie ernteten, floß in jene Arzneikügelchen hinein, die, ihrem hohen Alter zum Trotz, ihre Heilwirkung jetzt an anderen Leidenden bewährten. Es fand sich, daß sie nicht nur gegen die brechende Stimme, sondern noch gegen vieles andere halfen.

„Nun bauen wir ein nettes hölzernes Häuschen für unsere Bienen," sagte Jüjüles im folgenden Sommer, „und wenn der Besitzer den Hügel von seiner großen weiten Kampagne abtrennen könnte, so wären wir glückliche Leute. Dann streuten wir in den sonnigen Rasen die Samen der schönsten Bienenblumen, und unser Schatz, unser kleiner René, könnte dort herumkriechen, so lange die warme Zeit dauert."

Nicht gleich wollte der Besitzer einwilligen; die Verhandlungen zogen sich durch Monate hin. Denn der Hügel hing mit dem großen Baumgut zusammen, das sich unten ausbreitete und sich bis zur Straße hinabzog. Da drinnen im feuchten Schatten lag auch das Haus des Besitzers, einstöckig, schlicht, die Sonne streifte nur die Mansardenfenster. Es war ein glücklicher Tag, als nach abgeschlossenem Kaufe die kleine Familie auf dem Blumenhügel den reichen, goldigen Honig erntete. Im Purpurduft des Abends glühte der starre Felsenleib des Salève vor ihren berauschten Augen, der kleine René betrachtete auf dem Arme des Vaters die Perlenfalterchen, die den Honig von den vollen Waben naschten.

Dann, im folgenden Jahre, bekam das sonnenbraune Bienenhäuschen einen Anbau. Der Ruhm der heilsamen Kügelchen wuchs, das winzige Laboratorium war längst zu klein geworden. Der neue Anbau enthielt auch ein ganz kleines Zimmer, in dem geflochtene Stühle, ein Tisch mit bunter Platte aus Mosaik, der ein altes Erbstück in Lilettens Familie war, und ein schönes Theeschränkchen aufbewahrt wurden. Nun gab es kleine Theegesellschaften mit Freunden da oben, die Damen auf Stühlen, die Herren im Grase; vom Gespräch und Gelächter erscholl der runde Hügel. Sie feierten die ersten Veilchen und die ersten Nachtigallen, die sich vom Fliederblust bis zur ersten weißen Lilie in nimmer endendem Gesang ergossen; sie feierten die ersten Melonen, deren Duft sich mit dem der Silberlinden und der Lilien zu einer berauschenden Symphonie verband, und mit dem Feste der ersten Traube feierten sie das Erscheinen der kleinen Solange, die in einer ekstatischen Nacht unter den leuchtenden Sternen den Weckruf des irdischen Lebens vernommen.

Dann, als der Besitzer des Gutes einsam starb und sein Besitz an entfernte Verwandte fiel, die untereinander in Streit lebten, so daß keiner dem anderen etwas Gutes gönnte, standen sie in Gefahr, das liebliche Fleckchen Erde, das Schritt für Schritt mit holden Erinnerungen wie mit unverwelklichen Blumen besät war, jäh zu verlieren. Denn die neuen Eigenthümer wollten, falls sich nicht gleich ein Käufer bot, die Bäume umhauen, das Land zerstückeln, das Haus niederreißen und eine Fabrik an seiner Stelle errichten.

„Und wenn nun plötzlich wir, wir selbst die Kampagne kauften?" fragte Jüjüles eines Tages, als er mit heiterem Gesicht von seinen Rechnungsbüchern kam.

Lilette lachte hell und zweifelnd auf.

„Mit den Kügelchen ist das Glück gekommen! Du kannst wieder singen, Geliebte, sie sind also wirklich ein Schatz; was Wunder, daß wir vorwärts kommen? Mit wenig Geld und viel Kredit wird es vielleicht möglich sein, das Ganze zu kaufen. Wir retten damit nicht nur unseren Bienenhügel, wir retten auch diese wunderschöne Landschaft vor Verwüstung!"

So wurden sie selbst die Herren von Charmette, wie das Landhaus hieß, und es war ein Jubeltag, als sie dort einzogen. Der Pfirsich, der die heiße Südwestmauer bedeckte, stand in rosiger Blüthe, die Sonne drang noch zwischen den knospenden Obstbäumen bis zu den breiten, gelben Primelsträußen im Grase. Die von dunkelgrünen Taxuswänden umschlossene Terrasse war traulich wie ein Zimmer mit einem blauen, gläsernen Dach. Als die Blätter groß wurden, stand das Haus wie mitten im Walde, in alle Fenster drang, zum Greifen nah, das sanfte Grün. Der alte Name an der hölzernen Gartenpforte „La Charmette" blieb, aber über ihre immer offene Hausthür schrieben sie „Zum guten Geist", das war der Spruch, den die Mutter für sie von den Unsichtbaren empfangen hatte. Sie lebte bei ihren Kindern, Lilettens Mutter, bis zum weißen Haar, den Winter in der Stadt, voll Sehnsucht nach dem Dorfe, den langen reichen Sommer in dem Hause zum guten Geist. Der kleine René war schon ein Student, als die Großmutter starb, dankbar für das gelebte Leben.

Und sie begruben sie auf dem Friedhof von Saint Georges, wo die Gräber mit weißen Perlenkränzen geschmückt sind, die wie schmelzender Rauhreif in der Sonne flimmern, wo Blumen, aus gefrorenen Thränen geflochten, zärtliche Liebesworte umschließen, die zu licht und zu hoch für Erdentrauer sind. Und wenn sie das Grab besuchten, legten sie zum Gruß ein reines, weißes Steinchen an seinem Rande nieder.

Die bunten Jahre rollten hin, lang waren sie und kurz zugleich wie ein Sommertag. Das Haus zum guten Geist sah viele verschiedene Gesichter; als der einzige Sohn das Haus verlassen hatte, um dauernd in Tonkin zu leben, als die älteste Tochter Solange sich nach Algier verheirathete und Jüjüles und Lilette mit der kleinen, nachgeborenen Heloise allein geblieben waren, traten andere Zeiten ein. Es schien, als habe irgend ein anderer irgend ein neu-altes Rezept gefunden, das die Honigkügelchen in den Schatten stellte.

Jüjüles und Lilette hatten davon geträumt, sich bei guter Zeit von allen Geschäften zurückziehen und ganz in La Charmette bleiben zu können. Sie wollten Rosen und Birnbäume okuliren, mußiren, gute Bücher lesen und hie und da nach Chamounix oder nach Vevey fahren, zu den Zeiten, wann die wenigen Fremden da sind. Die jüngste Tochter Heloise war ganz für dieses stille Glück geschaffen, das sie durch ihre Jugend verschönte.

Aber während einerseits die Kraft der Honigkügelchen aus unbekannten Gründen erlahmte, trafen bald nach einander aus Tonkin und Algier, von dem Sohn René und der Tochter Solange, schlimme Nachrichten ein, die wie ätzendes Gift die bescheidenen Freuden zerstörten.

René, der in Tonkin schnell ein großes Vermögen erworben, verlor in Spekulationen alles, was er besaß. Solange verliebte sich in einen Araber, entfloh mit ihm aus dem Hause ihres Gatten und blieb verschollen.

Jüjüles und Lilette verkauften das Haus zum guten Geist, um dem einzigen Sohne helfen zu können. Der flüchtigen Solange konnten sie nicht helfen.

Nur den duftigen Hügel, wo das Bienenhäuschen stand mit dem kleinen, engen Theestübchen im Anbau, verkauften sie nicht. Und Jüjüles führte neue Bienen ein, und er machte viele Versuche, den alten Ruhm für seine Honigkügelchen zurückzugewinnen.

Und mitten in diesen Versuchen starb er. — — —

Ein Bienchen fliegt mit leisem Sommerton am Ohr der alten Frau vorbei. Vor ihr ist ein Meer von violett und weiß besprengtem, blondem Gras, das sich zierlich beugt und mit feinen Glöckchen unhörbar schellt.

Sie sitzt auf der kleinen Bank vor dem Bienenhäuschen, und die Junimorgensonne leuchtet um die milchblauen Berge und auf die weiße, staubüberflirrte Straße.

Seit sie den Hügel auch verkauft haben, ist diese kleine Bank an dem leeren Bienenhäuschen, das der heutige Besitzer der Charmette aus Freundlichkeit hat stehen lassen, ihr sonntägliches Ausflugziel. Schlichtern kommen Mutter und Tochter durch das ein wenig vernachlässigte Portal herein, drücken sich schnell in den schmalen Fußsteig und steigen hinauf zu der lieben, erinnerungsreichen Stelle. Heloise trägt den alten Tisch mit der eingelegten Mosaikplatte heraus, das zierliche Geräth, und dann trinken sie ihren Thee aus den feinen Schalen, von denen noch keine zerbrochen ist.

Eine einzige Neuerung hat sich eingeschlichen: ein schöner, schwarzlockiger Fremder, der im Vorüberschlendern in das offene Portal und bis zu ihnen auf den Hügel gerieth, hat ihnen erzählt, daß es in seiner Heimath Brauch sei, Rosenblätter in den Thee zu streuen, und seitdem schwimmen des Sonntags auf ihren zierlichen Theeschalen duftende Rosenblätter.

Wenn sie die Täßchen leer getrunken haben, vertieft sich Lilette in Erinnerungen an Jüjüles. Auf dieser Stelle fühlt sie sich ihm ganz nahe .....

Heloise sitzt im Grase und träumt. Sie ist Lehrerin im Dorf, und wenn der erste Mai kommt, führt sie ihre singende, bekränzte, kleine Schaar unter den blühenden Flieder. Heute ist Sonntag, und sie sitzt und träumt; da, wo die Wiese an den selig = blauen Himmel stößt, löst sie sich auf in Fäden, goldig schimmernd wie die Locken von Heloise .....

Und die Geschichte kann von Neuem beginnen.

Eva.

Von Th. Müller.

Assessor Karsten ist jung verheirathet, und er wäre außerordentlich glücklich, wenn seine Frau nicht den einen Fehler hätte, nicht so recht pünktlich und etwas sorglos im Haushalte zu sein. Einmal kommt das Essen nicht rechtzeitig auf den Tisch, ein andermal findet er Gegenstände in seinem Zimmer, die in das ihre gehören usw., kurz es ist immer ein klein wenig was nicht in Ordnung, und gerade das ist ihm entsetzlich, denn hierin hat ihn seine Schwester, mit der er bis zu seiner Verheirathung zusammenlebte, entsetzlich verwöhnt; sie war in allen Dingen die Akuratesse selbst gewesen.

In den ersten Wochen des Beisammenseins dachte er sich: „Na, die Sache wird sich ja noch machen... dann kamen leise Ermahnungen. Frau Erna aber lachte ihn aus, hieß ihn einen Pedanten, und diese „kleinen Nichtse" bestanden fort.

Eines Tages — das Mittagessen war wieder einmal nicht rechtzeitig fertig geworden, und Frau Erna hätte das säumige Mädchen doch nur zu mahnen brauchen — beschloß der Assessor, die Sache gründlich anzufassen, und da er im Hause, wo die Wände Ohren hatten, seiner jungen Frau keine Vorwürfe machen wollte, so forderte er sie auf, nach Tisch einen Spaziergang mit ihm zu machen. Fünf Minuten später waren sie auf dem Wege und in zehn weiteren fand er immer noch nicht das rechte Wort, auch sah sie so reizend aus, und ihr Schnäbelchen ging so drollige Pfade, daß es ihm ganz unmöglich war, den nöthigen Ernst zu markiren.

Plötzlich blieb Frau Erna mit einem leisen Ausrufe des Entzückens vor einem Laden stehen: eine wundervolle Besuchstoilette gab's da zu bewundern. Sie war gar nicht mehr loszubekommen, und schließlich traf ihn ein Blick... ein Blick, so sprechend...

„Aber, Erna, ich bitte Dich, was thätest Du mit der Toilette?" beantwortete ihn der Assessor, „Du bist von Hause aus so reichlich ausgestattet, daß doch jetzt, nach einigen Wochen erst, etwas Neues anzuschaffen der reine Luxus wäre!"

Sie machte noch einen kleinen Versuch, ihren Wunsch durchzusetzen, da der Gatte aber fest blieb, ging sie. Sie zeigte aber eine sehr nachdenkliche Miene dabei.

Als der Assessor diesen Abend aus dem Amte kam, hatte seine Gattin bei seinem Eintreten schon den Finger auf der Tischglocke, und kaum faß er, trat das Mädchen ein, um zu serviren. Ein sehr erstaunter Blick traf seinerseits die Eheliebste, sie aber that, als ob sie diesen Blick nicht bemerkte. Und von diesem Abend an schien ein Wunder geschehen zu sein — Frau Erna war in allem die Pünktlichkeit und Akuratesse selbst — anders hatte seine Schwester auch nicht gewaltet!

Das hielt er geschlagene vierzehn Tage aus, dann zog er sein reizendes Weibchen eines Abends auf seine Knie und fragte:

„Nun sag' aber, Herzensschatz, Idealhausfrauchen sondergleichen, wie bringst Du denn das nur so auf einmal zuwege, ich war fast schon verzweifelt?" Da traf ihn ein Blick... ein Blick, so sprechend, und dann theilte sich ihr Schnäbelchen, um die Worte durchzulassen:

„Ja, weißt Du — —ich hätte die Besuchstoilette eben doch gar zu gerne!"

Die Zeit fliegt.

In einem Prozeß sollte eine der Zeuginnen ihr Alter angeben, schien aber nicht sonderlich Lust dazu zu haben.

„Ist es wirklich nöthig?" fragte sie den Richter.

„Es ist absolut nöthig," antwortete dieser.

Die Zeugin, eine alte Jungfer, die noch gern die Jugendliche spielte, zögerte. Dann sagte sie seufzend:

„Ja, wenn es nicht anders geht... Aber ich kann wahrhaftig nicht einsehen, was mein Alter mit diesem Rechtsfall zu thun hat."

„Es ist gesetzliche Bestimmung," antwortete der Richter in strengem Tone, „und ich muß Sie nun endgültig ersuchen, Ihr Alter anzugeben."

„Ich bin...Es ist mir wahrhaftig unverständlich, warum..."

„Ich muß sehr bitten, keine Abschweifungen mehr zu machen," sagte der Richter ärgerlich.

„Gut also! Ich bin..."

„Vorwärts! Vorwärts! Mein Fräulein!" rief da der Richter ungeduldig, „die Zeit fliegt. Jede Minute macht es schlimmer."

Gut angewendet.

Ein Kaufmann hatte seinem Personale eingeschärft, wenn ein von einem Kunden gewünschter Gegenstand momentan nicht am Lager sei, jenem etwas Aehnliches zu empfehlen. Bald darauf betritt ein alter Oberförster den Laden und verlangt eine Feldflasche. Der Kommis sieht nach, kommt dann zurück und sagt: Feldflaschen haben wir momentan nicht, könnte es nicht vielleicht ein Saugfläschchen sein?"

Wenn sie kocht.

Junge Frau: „Warum schiebst Du den Teller zurück; sind das keine eßbaren Pilze?"

Mann: „Jetzt nicht mehr!"

— Ein Gebildeter. A.: „Ich kann Ihnen nur sagen, der Herr Oberinspektor sieht zu pessimistisch." B.: „Jawohl, mir kommt es auch schon lange so vor, als ob er schlechte Augen hätt'!"

Galgenhumor.

Strolch (zum andern): „...Also anstatt Soldat zu werden, bist Du damals zwei Jahre ins Gefängniß gekommen?"

„Ja, und kürzlich bin ich erst wieder zu einer zehnwöchigen Uebung einberufen worden!"

— Nomina. „Du Mutti, was machst Du eigentlich mit den beiden kleinen Jungens, die auf Deinem Toilettentisch stehen?" — „Kleine Jungens, Ernstchen? Ja, was meinst Du denn damit?" — „Na, Du hast doch heute Morgen zu der Minna gesagt, sie soll Dir von Deinem Toilettentisch Franz Branntwein und Otto Cologne herholen?"

Mißtrauisch.

Tante (die einen sehr großen Mund hat): „Komm, Otto, wir wollen ein bischen Luftschnappen gehen."

Der kleine Neffe: „Ach, Tante, Du schnappst mir doch alle weg!"

— Merkwürdig. Portier: „Es ist merkwürdig! In der ersten Etage wohnt die Familie Veilchenstein — in der zweiten Etage der Rosenduft und drei Treppen der Lilienthal, und doch riecht's im ganzen Haus nach Knoblauch!"

—Mit vereinten Kräften. „Wer ist denn beim kranken Mayer im Zimmer drin?" —„Seine Schwiegermutter und der Arzt. Der hat sie extra rufen lassen, damit sie ihm hilft, dem Mayer das Biertrinken und Rauchen zu verbieten."

In der Verlegenheit.

Dame (die beim Betreten der Küche einen Soldaten bemerkt): „So, Sie sind also der Bruder meiner Köchin?!... Sind Sie ihr einziger Bruder?"

Soldat: „Ich hoffe schon, Madam!"